

Der folgende Vortrag wurde 2015 bei der  
Jahrestagung des Fachbereichs Germanistik  
an der Fakultät für Fremdsprachen der Universität Tirana  
gehalten.

## Joachim Röhms Europa – ein Übersetzungsprodukt

Als im Dezember 1990 in der Studentenstadt von Tirana die Volksbewegung, die schließlich zum Sturz des kommunistischen Regimes führte, Fahrt aufnahm, skandierten die Demonstranten nicht nur "Liri, demokraci!", also "Freiheit, Demokratie", sondern auch "E duam Shqipërinë si gjithë Evropa", was in etwas freierer Übersetzung "Wir wollen, dass Albanien wie der Rest von Europa ist/wird" bedeutet.

Dass mit dieser Losung nicht die Zugehörigkeit zum geographischen Europa gemeint war, liegt auf der Hand, denn schließlich befindet sich Albanien mitten auf dem europäischen Kontinent. Und auch an das politische Europa dürften die Demonstranten nicht vor allem gedacht haben, das seit dem II. Weltkrieg erst so erfreuliche Errungenschaften hervorbrachte und heute mit Korrosionserscheinungen zu kämpfen hat, ohne dass die Albaner, soweit ich dies sehen kann, nach den bereits erreichten Annäherungsschritten den Wunsch und Willen verloren hätten, sich ihm vollends anzuschließen.

Nein, was man damals im Jahr 1990 meinte, ist etwas, das ich unter Rückgriff auf den sogenannten "erweiterten Kulturbegriff" als kulturelles Europa bezeichnen möchte: also jenes gemeinsame Orientierungssystem, das von allen geteilte Werte, Bräuche, Denkweisen, Traditionen, Sitten, Weltanschauungen umfasst, religiöse, ethische oder auch rechtliche Überzeugungen, modische Vorlieben, Verhaltensmuster und, und, und ..., die den einzelnen Ländern bei allen Divergenzen ein Gefühl der Zugehörigkeit vermitteln und letztlich sogar ein gemeinsames politisches Handeln ermöglichen.<sup>1</sup>

Leider muss man sagen, dass damals, Anfang der neunzehnhundertneunziger Jahre, nach fast einem halben Jahrhundert nationalkommunistischer Abschottung die Vorstellungen der meisten Albaner von diesem "kulturellen Europa" sehr unscharf, wenn nicht sogar wirklichkeitsfremd waren, rosarot gefärbt vom Konsum grundkitschiger Seifenoperen im italienischen Fernsehen, das trotz scharfer Verbote in weiten Teilen Albaniens empfangen werden konnte – und empfangen wurde.

Als aufmerksamer Beobachter und häufiger Gast in Albanien seit nunmehr vierzig Jahren kann ich inzwischen jedoch bezeugen, dass sich – trotz und entgegen einer bedauerlichen, aber leider nicht wegzuredenden politischen Stagnation – im alltäglichen Leben der Menschen ein stetiger Prozess der Besitzergreifung von europäischer Kultur vollzogen hat und vollzieht, den man "Albaniens Europäisierung" nennen kann.

Dazu haben sicher auch die zahlreichen Übersetzungen aus der Weltliteratur beigetragen, die in den Tiranaer Buchhandlungen die Regale füllen, deutlich zu Lasten der einheimischen Literaturprodukte.

Damit ist der Bogen zu meinem Beitrag geschlagen, der den kühn erscheinenden Titel trägt: "Europa – ein Übersetzungsprodukt?". Er stammt, das muss ich allerdings zugeben, nicht von mir, sondern von Prof. Dr. Rainer Kohlmayer vom Institut für Interkulturelle Kommunikation/Germanistik der Universität Mainz in Germersheim. In Germersheim pflegt man bekanntlich seit langem die Übersetzungs- oder Translationswissenschaft.

Ich zitiere:

*Europa ist ein Übersetzungsprodukt, wie auch die verschiedenen Regionalkulturen Europas Übersetzungsprodukte sind. Wenn man eine westliche Kulturgeschichte aufschlägt, findet man Epocheneinteilungen wie: griechische Antike, römische Antike, Mittelalter, Renaissance, Barock, Klassik, Romantik, Realismus usw. bis zur Post oder gar Post-Post-Moderne. Alle diese Epochen haben immer Eines gemeinsam: Am Anfang stehen literarische oder jedenfalls ästhetische Übernahmen, Übertragungen, Übersetzungen, Nachahmungen, Entdeckungen älterer oder fremder Vorbilder. ... Die historische Rolle der Literaturübersetzer besteht also darin, dass sie immer an kleinen oder großen Renaissancen beteiligt sind. Man könnte sogar noch weitergehen und sagen: Jede gute literarische Übersetzung ist die Wiedergeburt eines Schriftstellers.<sup>2</sup>*

Solche Worte erwärmen das Übersetzerherz, doch sie ändern nichts daran, dass das segensreiche, kulturstiftende Wirken jener endlosen Schar emsig wirkender Traduktoren sich seit jeher so selbstverständlich wie unveränderbar im Schatten abspielt, versehen mit ganz wenig öffentlicher Anerkennung und noch weniger materiellem Lohn.

Die erste uns überlieferte Übersetzung stammt aus dem Jahr 196 vor Christi Geburt, sie ist in Form des "Steins von Rosette"<sup>3</sup> im Britischen Museum zu besichtigen. Mit Namen sind uns der oder die Erschaffer des dreisprachigen Schriftwerks nicht bekannt, man darf jedoch sicher davon ausgehen, dass er oder sie sich schon damals mit dem immergleichen Problem herumzuschlagen hatten: Dass Übersetzen nicht so einfach funktioniert, wie es sich Lieschen Müller und der berühmte Mann von der Straße vorstellen, dass man nämlich einfach die Worte aus der einen Sprache nimmt und bloß die passenden Worte aus der anderen Sprache dafür finden muss, dann ist alles erledigt! Offenbar ist der Aufbau der Sprachen so unterschiedlich wie die Lebenswelten, in denen sie gesprochen werden, so dass ein Übersetzer sich stets und manchmal fast ohne Hoffnung auf eine Lösung den Kopf darüber zerbricht, wie er das, was der Autor gemeint hat, oder das, von dem er selbst meint, dass der Autor es gemeint haben könnte, in der anderen Sprache, die in der Regel seine eigene ist, so wiedergibt, dass es die Leser auch verstehen, ohne dass das Gemeinte oder vermeintlich Gemeinte dabei größeren Schaden nähme.

Auf den Punkt gebracht, heißt das: Übersetzt man lieber wörtlich oder frei?

Von Beginn an haben Übersetzer ihre Tätigkeit reflektiert, nicht zuletzt deshalb, weil sie ihre Arbeit ständig gegen Kritik verteidigen mussten.

So etwa der römische Schriftsteller, Philosoph und Politiker Marcus Tullius Cicero (106-43 v. Chr.), der in seiner Schrift "De optimo genere oratorum" (Von der besten Gattung der Redner) ein klares Bekenntnis zur freien, nicht sklavisch am Original hängenden Übersetzung abgab. In der Übertragung von Wolf Balthasar Adolf von Steinwehr (jeder Übersetzer hat das Recht, erwähnt zu werden) von 1742 lautet es so:

*Denn ich habe zwei vortrefflich, einander entgegen gesetzte Reden, zweener der Beredtetsten unter den attischen Rednern, des Aeschines und Demosthenes, übersetzt; nicht als ein bloßer Übersetzer, sondern als ein Redner: So, daß ich ihre Gedanken, ihre Art, und die Figuren beybehalten, und mit solchen Worten gegeben habe, die sich nach unserer Gewohnheit dazu schicken. Folglich habe ich nicht gebraucht, Wort vor Wort zu setzen, sondern ich habe mich nur an den ganzen Character, und den Nachdruck aller Worte gebunden. Denn ich habe geglaubt, ich müßte sie dem Leser nicht zu zählen, sondern gleichsam zuwägen.<sup>4</sup>*

Ein paar Jahrhunderte später bezog sich Eusebius Sophronius Hieronymus (347-420), den wir besser als den Heiligen Hieronymus kennen, Schutzpatron der Übersetzer und Dolmetscher übrigens, ausdrücklich auf Cicero und fuhr dann in seinem Brief an den römischen Senator Pammachius fort:

*Eine wörtliche Übersetzung aus einer Sprache in eine andere verdunkelt den Sinn ähnlich, wie das üppig wuchernde Unkraut die Saat erstickt. Da die Sprache von den Fällen und Bildern abhängig ist, so bedarf es zuweilen eines zeitraubenden Umweges, um, dazu noch ungenau, auszudrücken, was man mit wenig Worten hätte sagen können. Dieser Gefahr bin ich ausgewichen und habe auf deine Bitte hin das Leben des hl. Antonius so übersetzt, daß am Sinne nichts fehlt, wenn ich auch mitunter vom Wortlaut abgegangen bin. Mögen andere an den Silben oder gar an den Buchstaben haften, du trachte danach, den Sinn zu erfassen!*

Allerdings macht der heilige Mann auch eine ein wenig opportunistisch zu nennende Einschränkung, die in späterer Zeit böse Folgen für einige seiner Übersetzerkollegen haben sollte:

*Ich gestehe und bekenne mit allem Freimut, daß ich bei der Übersetzung griechischer Texte, abgesehen von den heiligen Schriften, wo selbst die Anordnung der Worte ein Geheimnis ist, nicht Wort für Wort, sondern sinngemäß übertrage.<sup>5</sup>*

William Tyndale (1484-1536)<sup>6</sup> aus Gloucester in England, der als Übersetzer der Bibel in die englische Volkssprache eine ähnliche Bedeutung für die Sprachentwicklung hatte wie Martin Luther in Deutschland, bezahlte 1536 seine übersetzerischen Verstöße gegen die Heiligkeit von Texten mit dem Tod auf dem Scheiterhaufen, ebenso wie der berühmte

Franzose Etienne Dolet (1509-1546)<sup>7</sup>, der erdrosselt und verbrannt wurde, weil er durch seine freie Übersetzung von Platons "Phaidon" vermeintlich die Unsterblichkeit der Seele in Frage stellte.

Heute ist das Tun der Übersetzer vielleicht nicht mehr direkt lebensgefährlich, aber immer noch schwer, denn von überallher bekommen sie Schelte, nicht zuletzt von Autoren, die doch zum Erwerb weltweiten Ruhms auf die grauen Mäuse des Literaturbetriebs angewiesen sind. Ich nenne nur zwei Beispiele:

*Hier wird das Über setzen zu einem Über setzen an das andere Ufer, das kaum bekannt ist und jenseits eines breiten Stromes liegt. Da gibt es leicht eine Irrfahrt und zumeist endet sie mit einem Schiffbruch,*

formuliert Martin Heidegger<sup>8</sup> in der ihm eigenen Sprache, und der knurrige Thomas Bernhard schreibt:

*Ein übersetztes Buch ist wie eine Leiche, die von einem Auto bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt worden ist.*<sup>9</sup>

Je nun, wenn das wirklich so wäre, weshalb haben dann nicht nur die beiden zitierten, sondern auch die vielen anderen Schriftsteller, die ähnliche Auffassungen äußerten, die Dienste der verschrienen Übersetzer dennoch ganz selbstverständlich in Anspruch genommen? Und hätten sie es nicht, wäre nun alles gesagt, von irgend einem Verdienst der Übersetzer um die Europäisierung Europas könnte keine Rede sein. Immerhin wird eines deutlich: Von den Schriftstellern, die heimlich in den Übersetzern einen Konkurrenten um Ruhm und Ansehen zu wittern scheinen, auch wenn diese Befürchtung, wie ich mit Bedauern feststelle, absurd weit weg von der Wirklichkeit ist, haben die Sprachmittler kaum Zuspruch oder Hilfe bei der Lösung des Problems zu erwarten, mit dem sich auch der gute Niklas von Wyle (1410-1479) in seinem 1478 erschienenen Werk "Transslatzion oder tütschungen" herumschlug, der einerseits schrieb:

*oracius flaccus in siner alten poetrye (als du waist) schribet √ daz ain getrüwer tol-metsch vnd transferyerer √ nit sorgfelig sin söll √ ain yedes wort gegen ain andern wort zeverglichen, sunder syge gnüg √ daz zu zytten ain gantzer sine gegen ain andern sine verglychet werd*

aber andererseits auch meinte:

*daz Ich aber kom da hin ich wolt, vnd verstanden werd, warumb ich dise transla-ciones vf das genewest dem latin nach gesetzet hab √ vnd nit geachtet √ ob dem schlech-ten gemainen vnd vnernieten man das vnuerstentlich sin werd oder nit.*<sup>10</sup>

Hier haben wir es wieder, das Dilemma der Übersetzer, das der große Martin Luther (1483-1546) in seinem berühmten "Sendbrief vom Dolmetschen" durchaus übersetzerfreundlich löste, etwa im Sinne der modernen funktionsorientierten Ansätze zu einer Übersetzungstheorie:

*den man mus nicht die buchstaben inn der lateinischen sprachen fragen, wie man sol Deutsch reden, wie diese esel thun, sondern, man mus die mutter jhm hause, die*

*kinder auff der gassen, den gemeinen man auff dem marckt drumb fragen, und den selbigen auff das maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetzchen, so verstehen sie es den und mercken, das man Deutsch mit jn redet.*<sup>11</sup>

Apropos Übersetzungswissenschaft: Die ersten Grundlagen dafür wurden, so liest man, zu Zeiten der europäischen Romantik gelegt, in der zwar die Nationalismen erwachten, aber gerade auch deshalb das Interesse am Übersetzen und Dolmetschen wuchs, weil man ja auf die Kommunikation mit den anderen nicht verzichten wollte und konnte. Vor allem ein Name steht dafür: Friedrich Schlegel (1768-1834). In seiner Schrift "Über die verschiedenen Methoden des Uebersetzens" von 1813 formuliert er seine Auffassung vom Umgang mit einem fremdsprachigen Originaltext:

*Entweder der Uebersetzer läßt den Schriftsteller möglichst in Ruhe, und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er läßt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen. [...] Im ersten Falle nämlich ist der Uebersetzer bemüht, durch seine Arbeit dem Leser das Verstehen der Ursprache, das ihm fehlt, zu ersetzen. Das nämliche Bild, den nämlichen Eindruck, welchen er selbst durch die Kenntniß der Ursprache von dem Werke, wie es ist, gewonnen, sucht er den Lesern mitzutheilen, und sie also an seine ihnen eigentlich fremde Stelle hinzubewegen. Wenn aber die Uebersetzung ihren römischen Autor zum Beispiel reden lassen will wie er als Deutscher zu Deutschen würde geredet und geschrieben haben: so bewegt sie den Autor nicht etwa nur eben so bis an die Stelle des Uebersetzers, denn auch dem redet er nicht deutsch, sondern römisch, vielmehr rückt sie ihn unmittelbar in die Welt der deutschen Leser hinein, und verwandelt ihn in ihres gleichen; und dies ist eben der andere Fall. Schlegel fordert von der Übersetzung, auf den Originaltext derart zu verweisen, dass die Unmöglichkeit einer genauen Entsprechung der Übersetzung mit diesem deutlich wird. Ich erlaube mir die Bemerkung, dass diese verfremdende Art der Übersetzung heute bei der Lektorenschaft nicht viele Freunde finden würde.*<sup>12</sup>

Goethe sieht etwa zur gleichen Zeit wie Schlegel grundsätzlich zwei Möglichkeiten im Umgang mit fremdsprachigen Texten, deutet aber wenigstens einen "Mittelweg" an. Ich zitiere aus seiner Rede "Zu brüderlichem Andenken Wielands" von 1813:

*Es gibt zwei Übersetzungsmaximen: die eine verlangt, daß der Autor einer fremden Nation zu uns herübergebracht werde, dergestalt, daß wir ihn als den Unsrigen ansehen können; die andere hingegen macht an uns die Forderung, daß wir uns zu dem Fremden hinübergeben und uns in seine Zustände, seine Sprachweise, seine Eigenheiten finden sollen. Die Vorzüge von beiden sind durch musterhafte Beispiele allen gebildeten Menschen genugsam bekannt. Unser Freund, der auch hier den Mittelweg suchte, war beide zu verbinden bemüht; doch zog er als Mann von Gefühl und Geschmack in zweifelhaften Fällen die erste Maxime vor.*<sup>13</sup>

Tatsächlich, denke ich, hat sich das Gros der Übersetzerschaft – und das durchaus mit Erfolg – auf dem von Goethe angesprochenen "Mit-

telweg" eingerichtet, so schwer dessen genauer Verlauf auch zu bestimmen sein mag.

Schleiermacher wie auch Goethe haben die von mir zitierten Äußerungen 1813 gemacht. Das ist eine ganze Weile her. Wie aber sieht es heute aus, gut 200 Jahre später?

Wir haben inzwischen, seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts, eine Übersetzungs- oder Translationswissenschaft, auch wenn sie sich, wie mir scheint, noch nicht völlig etabliert hat. Es waren zunächst die Linguisten, die sich des schwierigen Themas annahmen.

Lisa Rüth, eine Anhängerin der wegen ihres pragmatischen Ansatzes bei vielen Übersetzern beliebten Skopos-Theorie, die den Zweck einer Übersetzung, nämlich die Wirkung auf den Leser in den Vordergrund rückt, stellt fest:

*Während sich in der vorwissenschaftlichen Periode Übersetzer mit der Translation auseinandersetzen, waren es nun Linguisten, die sich mit den Problemen des Übersetzens beschäftigten. Es überrascht daher nicht, dass die ersten bedeutenden translationstheoretischen Ansätze deutscher Wissenschaftler mit Begriffen wie linguistische Übersetzungstheorie, Translationslinguistik und linguistischorientierte Translationswissenschaft eindeutig der Disziplin der Sprachwissenschaft zugeordnet werden. [...]*

*Man ging von Sinn- und Funktionsgleichheit des Ausgangs- und des Zieltextes und folglich von einem statischen Textbegriff, von Sprache als Code und damit einer Systematisierbarkeit der Übersetzungsverfahren aus.<sup>14</sup>*

Peter Holzer vom Institut für Translationswissenschaft der Universität Innsbruck bringt das hauptsächliche Problem dabei auf den Punkt:

*Die Vertreter eines linguistischen Ansatzes beim Übersetzen beschränkten sich vielfach darauf, im Übersetzen nur einen linguistischen Transfer im Sinne einer Transkodierung von einem System in ein anderes zu sehen. Ein Hauptaugenmerk dabei galt dem Problem der Äquivalenz. Sie übersahen dabei, dass jede Sprache in eine bestimmte Kultur eingebunden ist und dass kulturelle Merkmale mit einer systemhaften Beschreibung nicht so einfach zu fassen sind.<sup>15</sup>*

Doch immerhin kann Jekatherina Lebedewa, von der Universität Heidelberg, was die jüngeren Entwicklungen der Übersetzungswissenschaften anbelangt, konstatieren:

*Vor rund zwei Jahrzehnten setzte sich schließlich die Erkenntnis durch, dass die Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft als interdisziplinäres Fach die Linguistik, die Literaturwissenschaft und die Komparatistik einschließen muss. Die moderne Translationswissenschaft bezieht auch Informatik, Kommunikationswissenschaft, Psychologie und Neurologie ein.<sup>16</sup>*

Vielleicht ist an dieser Stelle das Eingeständnis angebracht, dass ich wie viele meiner Kollegen Übersetzungshandwerker, *Sprachwerker* nennt sie die bedeutende Russischübersetzerin Rosemarie Tietze, der hochschulgestützten Übersetzungswissenschaft mit einer gewissen Skepsis gegenüberstehe. Sicher, sie hilft uns ein wenig besser zu verstehen, was sich

auf dem bunten Jahrmarkt des Übersetzens so abspielt, aber Handreichungen, Orientierung, Hilfsmittel hat sie uns kaum zu liefern. Wir, die praktizierenden Übersetzer, fühlen uns alleingelassen in unserem gefährlichen Alltagskampf mit Wörtern, Sätzen, Texten und Subtexten, Doppeldeutigkeiten, soziokulturellen Lasten, Autorenlaunen und, nicht zu vergessen, dem ständigen Zeitdruck, unter dem wir fortwährend Entscheidungen zu treffen haben, die gelegentlich Fehlentscheidungen sind, und was bekommen wir nach dem großen Kodex des Übersetzens Lechzenden: Begriffe, unterschiedlich definierte Begriffe, einander widerstrebende Begriffe, mit unterschiedlichen Wissenschaftstheorien unterlegte Begriffe, elegante Begriffe, wegweisende Begriffe, wurmstichige Begriffe, recycelte Begriffe, jedenfalls einen Berg von Begriffen, durch den wir uns unmöglich durchwühlen könnten, selbst wenn wir nicht Stunden, Tage, Monate und manchmal sogar Jahre am Schreibtisch sitzen müssten, um uns mit unseren bescheidenen Hausmitteln von Seite zu Seite irgendeines dicken Buches und manchmal auch Schmökers vorwärtszukämpfen bis zum allerletzten Wort.

In ihrer Antrittsvorlesung als Inhaberin der August-Wilhelm-von-Schlegel-Gastprofessur für Poetik der Übersetzung am Peter-Szondi-Institut der FU Berlin hat es die bereits genannte Rosemarie Tietze so formuliert:

*"Es ist tatsächlich ein Niemandsland, das zwischen den Sprachen zu überwinden ist; die Metapher trägt weit. Dabei müsste es doch Scouts geben, die wichtige Pfade bereits abgesteckt haben und auf öfter zu überwindenden Streckenabschnitten führen könnten. Immerhin liegt der Turmbau zu Babel um die dreitausend Jahre zurück, wieviel Zunftwissen müsste sich seither angehäuft haben ...*

*Tatsächlich sind solche Scouts rar. Die Zahl entsprechender Kompendien ist der Zahl der Jahre, seit übersetzt wird, also seit Babel, umgekehrt proportional. Und zwar in einem skandalösen Verhältnis: Es gibt sie fast nicht. Verlangte unsere Zunft so etwas wie eine Gesellenprüfung und wollte jemand einen Rat, welche übersetzungsstrategischen Kenntnisse man sich bis zu dieser Stufe aneignen muss, fiel die Antwort schwer. [...]*

*Solche Kompendien dürften von einer Sprachwissenschaft, die, wie ich höre, nach wie vor universalistisch ausgerichtet ist, kaum zu erwarten sein. Noch weniger von ihrem Ableger, der Translatologie, einer aufgrund ihrer Jugend, wie mir scheint, noch nicht in sich ruhenden Disziplin. Durch ihren forcierten Anspruch auf Wissenschaftlichkeit stellt sie sich selbst ein Bein; da wird eine Begriffshuberei getrieben, dass man jedem Praktiker nur raten kann, sich damit nicht das Sprachhirn zuzukleistern, sondern Reißaus zu nehmen.*

*Nein, Übersetzer müssen ihr Zunftwissen, davon bin ich inzwischen überzeugt, in eigener Regie systematisieren und formulieren. Und zwar mit dem Stolz und dem Selbstbewusstsein des Praktikers, des Sprachwerkers. Ohne von der Wissenschaft Anweisungen zu erwarten.<sup>17</sup>*

Also: Ein gewisses Misstrauen der professionellen Literaturübersetzer gegenüber den Translationswissenschaftlern an den Unis ist nicht wegzureden. Ich habe keine Ahnung, wie viele erfolgreiche Literaturübersetzer an den betreffenden Instituten ihre Ausbildung genossen haben, vermute aber, dass es nur sehr wenige sind. Bekannt ist jedenfalls, dass es sich bei sehr vielen, wenn nicht den meisten Literaturübersetzern um Quereinsteiger mit oder ohne Sprach- und/oder Literaturstudium handelt. Das gilt auch für mich. Und als Übersetzer einer sogenannten kleinen Sprache, also des Albanischen, kann ich noch weniger als andere Kollegen auf ein Kompendium seitens der „universalistisch ausgerichteten Sprachwissenschaft“ hoffen.

Ich habe mich, wie immer bei diesem Thema, in Rage geredet, es wird Zeit, mit dem Zetern aufzuhören und in den gelassen-maßvollen Alltagsmodus zurückzukehren. Schließlich musste die riesige Heerschar der Übersetzer aller Herren Länder, die seit dem Jahr 196 vor Christus durch ihr emsiges Wirken zur Erschaffung des Übersetzungsprodukts Europa beitrugen, ebenfalls ohne die soeben eingeforderten Handreichungen der Wissenschaft auskommen. Und diesen eifrigen *Sprachwerkern* standen noch nicht einmal bestimmte segensreiche Errungenschaften der zivilisatorischen Entwicklung zur Verfügung, etwa der Computer und das Internet, die einem heute die Arbeit erheblich erleichtern können.

Wann und wie ist ein Übersetzer imstande, seine Arbeit nicht nur zu tun, sondern gut zu tun?

Jedermann weiß, dass man, um übersetzen zu können, die Sprache, aus der man übersetzt, sehr gut beherrschen muss. Die meisten Menschen trauen jemandem, der nicht nur seine eigene, sondern auch eine Fremdsprache gut beherrscht, wie selbstverständlich zu, dass er deshalb zugleich gut übersetzen kann. Das stimmt jedoch nicht. Sehr viele Leute sprechen zwei oder mehr Sprachen sehr geläufig, ohne deshalb den Maßstäben des literarischen Übersetzens gerecht werden zu können.

In der Mathematik und der Logik, das weiß ich von meinem Freund, dem Schriftsteller Fatos Kongoli, einem gelernten Mathematiker, unterscheidet man zwischen *notwendigen* und *hinreichenden* Bedingungen, die zur Erreichung eines Ziels führen. Die sehr gute Kenntnis der Sprache, aus der man übersetzt (im Jargon nennt man sie *Quellsprache*) ist eine absolut *notwendige Bedingung* für das literarische Übersetzen. Aber erst, wenn gleichzeitig auch noch andere Bedingungen erfüllt werden, wird das Kriterium *hinreichend* erreicht.

Also, man muss die *Quellsprache* gut beherrschen. Etwas, das man nicht versteht, kann man nicht in eine andere Sprache übertragen. Das Übersetzen ist ein hermeneutischer Prozess. Und ein sehr komplexer dazu. Ständig ist der Übersetzer zum Interpretieren gezwungen, muss zwischen Möglichkeiten abwägen, um schließlich zu einer Entscheidung zu kom-

men, mit dem vollen Risiko, sich vielleicht auch zu irren. Umberto Eco hat vom „Übersetzen als Verhandeln“ gesprochen:

*Was bedeutet Verhandlung? Nehmen wir mal an, wir sitzen einander gegenüber, Sie wollen alles von mir, ich will alles von Ihnen, so geht es nicht, jeder muss etwas aufgeben, und das ist der Prozess der Verhandlung. Und genau dieses geschieht auch beim Vorgang des Übersetzens. Es ist unmöglich, die Aussage des Originals eins zu eins in der anderen Sprache wiederzugeben, also muss man Entscheidungen treffen. Etwas wird verloren, aber es ist auch durchaus möglich, dass man etwas hinzugewinnt bei diesem Vorgang, und vor diesem Prozess steht eben der Übersetzer. Er muss aushandeln, was jetzt wirklich wichtig bei einem gegebenen Text ist und was auch in jedem Fall gesichert werden muss.<sup>18</sup>*

Genauso wichtig wie die Beherrschung der *Quellsprache*, nein, noch viel wichtiger ist die perfekte Beherrschung der *Zielsprache*, welche, davon darf man ausgehen, in der Regel die Muttersprache des Übersetzers ist. Wie könnte ein Übersetzer ein literarisches Kunstwerk übertragen, wenn er (im übertragenen Sinn) stammelt, in seinen Ausdrucksmöglichkeiten so beschränkt ist, dass er die Gedanken und Beschreibungen des Autors nicht angemessen wiedergeben kann? Meiner Überzeugung nach muss ein Übersetzer die Sprache, in die er übersetzt, nicht nur perfekt beherrschen, er muss sie auch tief erfüllen können. Ich glaube, dass der Grad dessen, was man *Sprachgefühl* nennt, den Übersetzer vom Nichtübersetzer und den guten Übersetzer vom mäßigen oder schlechten Übersetzer unterscheidet. Der Übersetzer eines literarischen Werks muss also über mindestens die gleiche Sprachmacht verfügen wie der Autor, wobei er diesem gegenüber den Vorteil hat, sich nicht um die Entwicklung der Erzählung kümmern zu müssen, sondern sich weitestgehend auf den sprachlichen Ausdruck konzentrieren zu dürfen. Daraus ließe sich eine ketzerische Frage ableiten: Kann eine Übersetzung besser sein als das Original? In dem gleichen Interview, aus dem ich bereits zitiert habe, erkennt Umberto Eco diese Möglichkeit an, verweigert ihr aber aus Gründen der Berufsethik dann doch den Segen.

Das hat mit etwas zu tun, was ich für eine weitere notwendige Voraussetzung seriösen Übersetzens halte: der Loyalität des Übersetzers zum Autor. Literarische Übersetzer müssen über ein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl verfügen. Eigenarten des Ausdrucks zu ignorieren, jeden Autor gleich klingen zu lassen oder aber dem Autor in der Übersetzung eine falsche, ihm nicht eigene Sprache, einen unangemessenen Ton zu verleihen, ist ein Ausdruck von Verantwortungslosigkeit wie von beruflichem Unvermögen. Leider können literarische Kunstwerke durch unfähige oder leichtfertige Übersetzer ganz und gar zerstört, unbrauchbar gemacht werden, und solches kommt leider viel zu oft vor.

Literarisches Übersetzen kann ohne ein besonderes Talent dafür nicht erfolgreich betrieben werden, aber wer sich allein auf sein Talent verlässt,

wird, auch wenn es tatsächlich vorhanden und nicht nur angenommen ist, wird am Ende scheitern. Schlampiges Übersetzen ist sofort zu erkennen. Das literarische Übersetzen ist ein zeitraubendes, mühsames, manchmal zähes Geschäft, das dem Sprachwerker neben Bescheidenheit und Gründlichkeit eine Menge Handwerk abverlangt, zum Beispiel Erfahrung im Umgang mit Wörterbüchern, literaturwissenschaftliche und literaturhistorische Kenntnisse, die Fähigkeit und den Willen zur Recherche, ein landeskundliches Wissen, das stets erweitert werden muss.

Literarische Werke entstehen nicht im Reinraum der Sprache(n), sondern in der soziokulturellen Umgebung eines bestimmten Landes, und sind angereichert mit seiner Kultur, im erweiterten Sinne des Begriffs. Deshalb ist ein Übersetzer nicht nur ein Brückenbauer (ein gerne verwendetes Bild) zwischen den Sprachen, sondern auch zwischen den Kulturen. Er muss ein gründliches Wissen haben über die historischen, politischen, gesellschaftlichen, kulturellen, sprachlichen, natürlichen, kurz: alle Verhältnisse in den unterschiedlichen Regionen, die seine Tätigkeit einschließt, und zwar möglichst durch eigenes Erleben. Und er muss dieses Wissen ständig aktualisieren. In Albanien zum Beispiel hat seit Beginn der neunzehnhundertneunziger Jahre nicht nur ein äußerst einschneidender politischer und gesellschaftlicher, sondern auch kultureller Wandel stattgefunden, der tiefe Spuren unter anderem in der Sprache hinterlassen hat. Leider tragen die inzwischen immerhin existierenden Wörterbücher diesem Wandel kaum Rechnung und sind deshalb allenfalls brauchbar.

Eine weitere äußerst notwendige Bedingung für das erfolgreiche literarische Übersetzen sollte nicht unerwähnt bleiben: die Fähigkeit der Übersetzer zum wirtschaftlichen Überleben. Sie sind bekanntlich fast überall auf der Welt die am schlechtesten bezahlten Beteiligten am an der Produktion von Büchern, und daran, fürchte ich, wird sich in absehbarer Zeit wenig ändern, nicht nur wegen der von Verlegern und Buchhändlern ständig beschworenen Krise des Buchmarkts, sondern auch, weil im Zeitalter des forcierten Starkults und der Kommerzialisierung von Kunstwerken bei den Verlagen offenbar die Meinung herrscht, die Übersetzer stünden den Autoren im Licht und minderten so die Verkaufschancen.

Ich habe nicht im Sinn, mich ausgiebig im berufsgruppenüblichen Wehklagen zu üben, aber es ist schon nötig, darauf hinzuweisen, dass dem Idealismus der Berufsübersetzer, an den ständig appelliert wird, durch die angespannten wirtschaftlichen Verhältnisse, in denen sie leben, enge Grenzen gesetzt sind.

Ich bin mir bewusst, dass albanische Autoren den ausländischen Übersetzern albanischer Literatur böse sind, weil sie deren vermeintlich viel zu geringes Engagement für ihren ausgebliebenen internationalen Durchbruch verantwortlich machen. Damit irren auch jene unter den

betreffenden Schriftstellern, die nicht in kindlicher Naivität glauben, jedes literarische Produkt oder Produktchen verdiene es, dem internationalen Leser bekanntgemacht zu werden. Auf dem weltweiten Buchmarkt spiegeln sich die herrschenden politischen Verhältnisse wider, das politische und wirtschaftliche Gewicht (oder Nichtgewicht) eines Landes schlägt sich auch im Interesse an seiner Kunst und Kultur nieder. Albanien hat es seit 1992 leider nicht geschafft, etwas Wesentliches an seiner Randständigkeit und zu ändern und seinen Ruf in Europa und der Welt zu verbessern, aus bekannten Gründe, auf die ich allerdings hier nicht eingehen möchte.

Außerdem, schon ein Blick auf die Statistik genügt, um zu verstehen, wie undurchlässig (zum Beispiel) der deutsche Buchmarkt für "kleine Literaturen" ist. Ich zitiere aus einem Beitrag von Ernst Fischer auf der Website "Europäische Geschichte Online":

*Selbst in Deutschland, wo vergleichsweise viel ausländische Literatur gelesen wird, verweist die Übersetzungsstatistik zur Produktion deutscher Verlage aus dem Jahr 2008 auf eine sehr einseitige Schwerpunktbildung: Bezogen auf alle Erstauflagen, die in Deutschland erschienen sind, beträgt die Übersetzungsquote 8,8 Prozent. Das entspricht 7.340 Titeln, davon 3.623 Belletristik. Davon stammen wiederum 66,9 Prozent aller Übersetzungen aus dem Englischen. Mit 11,5 Prozent und 2,9 Prozent folgen die Herkunftssprachen Französisch und Italienisch auf den Plätzen zwei und drei. Da sich der Anteil aus dem Englischen übersetzter Bücher allein seit 2004 von 56,8 Prozent um 10 Prozent gesteigert hat, spiegelt der Buchmarkt die fortschreitende Vorherrschaft des Englischen in überdeutlicher Weise. Auch wenn es Fälle gibt, in denen Werke aus den "kleineren Literaturen" den Umweg über das Englische nehmen, bevor sie für andere nationale Buchmärkte entdeckt werden: Die Tendenz geht in Richtung einer Marginalisierung dieser aus eng begrenzten Sprachräumen stammenden Literaturen.<sup>19</sup>*

Man muss leider davon ausgehen, dass die Verhältnisse sich seit 2008 noch mehr zu Ungunsten der kleinen Sprachen verändert haben. Die Zahlen zeigen auf jeden Fall, dass die deutschen Leser zum literarischen Mainstream neigen und in den Buchhandlungsregalen ungern zu weniger Vertrautem greifen.

Andererseits lässt sich leider auch nicht sagen, dass die albanische Literatur in den letzten dreiundzwanzig Jahren ihr Profil geschärft hätte. Noch immer dominiert das Epigonale, der Vergangenheit Zugewandte, von wenigen Autoren abgesehen kann ich eine – realistische – Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen Verhältnissen nicht erkennen.

Ein weiterer, wenn nicht sogar der Hauptfaktor für die Stagnation der Literaturszene in Albanien ist das Verlagswesen, das sich mindestens im Bereich der der Belletristik als allumfassendes Book-On-Demand-System darstellt: Bücher werden zum allergrößten Teil auf Kosten des Autors, Übersetzers, seiner Großmutter oder eines persönlichen Gönners und

ohne erkennbares Lektorat gedruckt, so dass der Gewinn des Verlags gar nicht durch den Verkauf realisiert werden muss, andererseits aber der Markt mit unverkäuflichen Büchern überschwemmt wird. Nimmt man hinzu, dass es in Albanien, wie von vielen Seiten erfolglos beklagt, keine Literaturkritik im eigentlichen Sinne gibt, also eine, die mit Objektivität und fundiert hervorhebt oder verwirft, ist es für einen talentierten, erfahrenen, innovativen, interessanten, also lesenswerten Autor schwer, sich von der Masse des Belanglosen abzuheben. Zudem vermeiden es albanische Verleger geradezu systematisch, sich mit ihren Kollegen im europäischen Ausland bekanntzumachen oder gar zu vernetzen, um so nicht nur an interessante Bücher für den eigenen Markt zu kommen, sondern auch (und vor allem), um sich für die eigenen, die albanischen Autoren zu verwenden und ihnen Verleger im Ausland zu besorgen.

Dabei kann man sich in Albanien eigentlich nicht über mangelnde internationale Unterstützung beklagen. Seit dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime ist Albanien wie ganz Südosteuropa in den Genuss einer Welle von staatlicher und nichtstaatlicher Hilfsbereitschaft aus dem Ausland gekommen, auch im Literaturbereich. Die Absichten dabei waren bestimmt gut, die Auswirkungen nicht unbedingt. Infolge der mangelnden Vertrautheit der Helfer mit den Verhältnissen und Gebräuchen im Land ist nur ein relativ bescheidener Teil der Fördermittel dort angekommen, wo er hingehört hätte. Profitiert haben nicht die besten Künstler, sondern die besten Netzwerker.

Die zuletzt angesprochenen Punkte führen zurück zum Titel dieses Vortrags Europa ist – seien wir bescheiden: auch – ein Übersetzungsprodukt, doch unübersehbar haben Probleme, mit denen sich der Kontinent herumschlägt, mit Ungleichgewichten und Ungleichzeitigkeiten, einem Mangel an gegenseitigem Verständnis und Respekt zu tun, der auf Unkenntnis beruht. In diesem Sinne gibt es für das Heer der Übersetzer aller Länder noch eine Menge zu tun.

---

<sup>1</sup> vgl. Welzer, Harald (2011): *Das kommunikative Gedächtnis: Eine Theorie der Erinnerung*, München, C.H. Beck

<sup>2</sup> Kohlmayer, Rainer: *Literarisches Übersetzen: Die Stimme im Text*. Erschienen in: DAAD (Hrsg.): *Germanistentreffen Deutschland – Italien* 8.-12.10.2003. Dokumentation der Tagungsbeiträge. DAAD: Bonn, 2004, S. 465-486 [www.rainer-kohlmayer.de/downloads/files/stimme\\_im\\_text.pdf](http://www.rainer-kohlmayer.de/downloads/files/stimme_im_text.pdf)

<sup>3</sup> Vgl. [www.hieroglyphen.de/gl\\_rosettestein.shtml](http://www.hieroglyphen.de/gl_rosettestein.shtml)

<sup>4</sup> *M. T. Cicero von der besten Gattung der Redner. Der Deutschen Gesellschaft in Leipzig Eigene Schriften und Uebersetzungen in gebundener und ungebundener Schreibart*. Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. [www.deutsche-digitale-bibliothek.de](http://www.deutsche-digitale-bibliothek.de)

<sup>5</sup> Hieronymus: *An Pamrnachius: Über die beste Art zu übersetzen*. Zitiert nach der Website der Universität Fribourg: [www.unifr.ch/bkv/kapitel3348-7.htm](http://www.unifr.ch/bkv/kapitel3348-7.htm)

<sup>6</sup> Vgl. [www.william-tyndale.com](http://www.william-tyndale.com)

- 
- <sup>7</sup> Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Etienne\\_Dolet](https://de.wikipedia.org/wiki/Etienne_Dolet);  
[www.richardwolf.de/latein/dolet.htm](http://www.richardwolf.de/latein/dolet.htm)
- <sup>8</sup> Zitiert nach Lebedewa, Jekatherina: *Mit anderen Worten. Die vollkommene Übersetzung bleibt Utopie*. Universität Heidelberg Ruperto Carola 3/2007: [www.uni-heidelberg.de/presse/ruca/ruca07-3/wort.html](http://www.uni-heidelberg.de/presse/ruca/ruca07-3/wort.html)
- <sup>9</sup> Zitiert nach: Lisiecka, Slawa: *Dankede 8. Mai 2012*. Website des Europäischen Übersetzer-Kollegiums Straelen: [www.euk-straelen.de/deutsch/straelener-uebersetzerpreis/slawa-lisieckauebersetzerpreis-2012/dankrede-lisiecka](http://www.euk-straelen.de/deutsch/straelener-uebersetzerpreis/slawa-lisieckauebersetzerpreis-2012/dankrede-lisiecka)
- <sup>10</sup> Wyle, Niklas von: *Translatzjon oder tütschungen des hochgeachten Nicolai von Wyle ...* Bayrische Staatsbibliothek BildSuche: <http://bildsuche.digitale-sammlugen.de>
- <sup>11</sup> Luther, Martin: *Ein Sendbrief vom Dolmetschen*. Zitiert nach: Zeno.org Meine Bibliothek. [www.zeno.org/Literatur/M/Luther,+Martin/Traktate/Ein+Sendbrief+vom+Dolmetschen](http://www.zeno.org/Literatur/M/Luther,+Martin/Traktate/Ein+Sendbrief+vom+Dolmetschen)
- <sup>12</sup> Schleiermacher, Friedrich: *Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens*. Zitiert nach der Website der Universität Mailand: <http://users.unimi.it/dililefi/costazza/programmi/2006-07/Schleiermacher.pdf>
- <sup>13</sup> von Goethe, Johann Wolfgang: *Zu brüderlichem Andenken Wielands. Eine in der Trauerloge gehaltene Rede*. Text nach Wernecke, Hugo: Goethe und die Königliche Kunst. Leipzig: Poeschel 1905. Zitiert nach der Website [www.rolandbremen.de](http://www.rolandbremen.de)
- <sup>14</sup> Rüth, Lisa: *Die Skopostheorie nach Reiß/ Vermeer: Ein Überblick*. Zitiert nach der Website [www.academia.edu/405115/Die\\_Skopostheorie\\_nach\\_Reiß\\_Vermeer\\_Ein\\_Überlick](http://www.academia.edu/405115/Die_Skopostheorie_nach_Reiß_Vermeer_Ein_Überlick)
- <sup>15</sup> Holzer, Peter: *Textlinguistik und Übersetzungswissenschaft – Entwicklung und Interaktion*. Zitiert nach der Website ResearchGate: [ww.researchgate.net/publication/267249174\\_Textlinguistik\\_und\\_übersetzungswissenschaft\\_\\_Entwicklung\\_und\\_Interaktion](http://www.researchgate.net/publication/267249174_Textlinguistik_und_übersetzungswissenschaft__Entwicklung_und_Interaktion)
- <sup>16</sup> Lebedewa, Jekatherina: *Mit anderen Worten. Die vollkommene Übersetzung bleibt Utopie*. Universität Heidelberg Ruperto Carola 3/2007: [www.uni-heidelberg.de/presse/ruca/ruca07-3/wort.html](http://www.uni-heidelberg.de/presse/ruca/ruca07-3/wort.html)
- <sup>17</sup> Tietze, Rosemarie: *Übersetzen. Eine Utopie. Sieben Schritte auf dem Weg in eine bessere Zukunft*. In: *Mit anderen Worten. Zur Poetik der Übersetzung*. 7 Jahre August-Wilhelm-von-Schlegel-Gastprofessur zur Poetik der Übersetzung. Hrsg.: Knott, Marie Luise. Matthes & Seitz Berlin (2014)
- <sup>18</sup> Eco, Umberto: *Ich mische mich durchaus ein*. Interview mit Frank Meyer in DEUTSCHLANDRADIO KULTUR am 24.09.2007. Zitiert nach: [www.deutschlandradiokultur.de/ich-mische-mich-durchaus-ein.954.de.print?dram:article\\_id=142960](http://www.deutschlandradiokultur.de/ich-mische-mich-durchaus-ein.954.de.print?dram:article_id=142960)
- <sup>19</sup> EGO European History Online. Zitiert nach: [ieg-ego.eu/de/threads/hintergruende/buchmarkt/ernst-fischer-buchmarkt/](http://ieg-ego.eu/de/threads/hintergruende/buchmarkt/ernst-fischer-buchmarkt/)